

Liebe Schwestern, Brüder und andere: eine fromme Ansprache

Pfarrer Wesshubers zweite närrische Rede

Leipzig, 3. März 2019

Hochverehrtes Publikum!

Ein Jahr ist nun einmal herum,
und die Narrenpredigt jährt sich auch,
nach wohl bewährtem Leipziger Brauch.

Wesshuber, nicht sehr scheu,
probiert es gerne nochmal neu,
ob er in Reimen könne sagen,
was der liebe Gott ihm aufgetragen.

Auf der Kanzel muss man sich wagen
an die großen Menschheitsfragen!
Wo kommen wir her, wo gehen wir hin,
was ist von der ganzen Sache der Sinn?
Ist das Universum für - oder gegen mich,
und lässt mich doch einmal im Stich?
Und dann die Frage, die große, aller Ehe-Zweigespänner:
warum Frauen nicht mehr so sind wie Männer?
Und was dann wohl die Zukunft sei
für das Geschlechtermehrerlei?
Ach ja, all das, das soll er sagen, noch dazu in Reimen,
und zu sagen gäb's genug,
lässt man die Dinge etwas keimen
macht man die Augen und die Ohren
auf und lässt die Fragen bohren:
dann kommen die Gedanken Zug um Zug!

Da sitzt er nun und trinkt Kaffee.
Auf dem Kirchhof Nikolai
hört und sieht er allerlei
von der Menschen Lust und Weh.

Gerne sitzt er, wenn's warm genug,
auf seinem Stuhl und macht sich Gedanken
wenn rasch vorbei Passanten huschen
und sich im Kopf Ideen ranken.
Zweifel will er nicht vertuschen
und gerne denkt er nach
über die Kirche und die sie betreten
zum Fragen und Suchen und Danken und Beten.

Sehr bewegt ihn da die Frage,
wie man die Leute anreden solle,
gerade in der Prediger-Rolle,
wenn doch die Welt sich sehr geändert,
und alles wird mit Schwung gegendert.

Die Frau war einst im Manne mitgemeint,
doch diese Zeit, die ist vorbei,
sie wird mit Recht jetzt wohl verneint
und neue Sprache muss herbei!
Lässt's auch der Schlendrian sehr gern beim Alten,
wie man es immer schon gehalten.
Das aber ist wohl nicht der Weisheit letzter Schluss,
und damit lohnt kein Schulterchluss.
Irgendwas muss man entscheiden,
will man Erstarrungen vermeiden
und die Gesellschaft irgendwie bewegen.
Doch wohin soll sie sich regen?

In sozialistischen Tagen, da hieß es zwar:
Vorwärts immer, rückwärts nimmer!
Leider war so recht nicht klar,
was dabei vorn, was hinten war.
So ist's auch heute soll's vorwärts gehen:
wir wissen es nicht immer recht,
ob das Alte wirklich grottig schlecht,

und das Neueste immer das Bess'ere sei,
im rhetorischen Gendermancherlei.
Nicht ganz geheuer sind uns die,
die auf die neueste Idee versessen,
die dann doch auch alsbald vergessen.
Ist man auch stolz darauf so gerne:
Nichts veraltet so rasch wie das jeweils Moderne!
So fragt er sich in seinem Kopf:
bin ich denn nur allein ein alter Tropf?

Da kommt des Wegs eine liebe Freundin,
klug ist sie und ziemlich heftig,
Otti Ratzlaff, bei einem Verlag geschäftig.
Wesshuber kennt sie seit Schülertagen,
seit sie mit Geist und spitzer Zunge
gerne kritisiert hat Welt und Kirche aus voller Lunge.

Die also kommt des Weges und hebt die Hand!
„Hallo Wessi! Sollst wohl heute predigen?
Hast noch nicht genug verbrochen,
wenn an der Uni Du gesprochen?“
Wesshuber ist pikiert, aber kennt die Dame gut.
Sie selbst sieht sich als nüchtern,
als harte Lebens-Realistin,
und sei nur eben gar nicht schüchtern,
als laute Wahrheits-Extremistin.

Wesshuber höflich winkt ihr zu:
„Ach werte Freundin, gern gesehen,
ja, predigen muss ich im Nu,
und ich muss es auch gestehen
ratlos bin ich noch dazu.
Wie soll ich zur Gemeinde reden?
Und das ist heute doch recht schwierig!
Alles kommt mir so fälschlich vor,

als wär's ein Gender-Eigentor.
Auf Ideen wär' ich schon begierig.
Wie rede ich die Leute an,
dass es nicht klingt so altverstaubt,
und auch nicht alle Nerven raubt!
Setz Dich doch mal hier gegenüber,
und wir reden dann darüber!“
„Tja,“ sagt sie: „Du bist ja schlau,
doch bei *der* Frage wird mir flau!“

Altbewährt scheint „liebe Gemeinde“,
das macht, so hofft er, wenig Feinde.
Doch sie ist rasch im Kontern:
„...zu Leuten, die weder Gemeinde sind noch lieb?“
Das trifft ihn ziemlich, dieser Hieb!

„Aber immer gilt es doch: Liebe Schwestern und Brüder?
Oder ist auch das jetzt längst hinüber?!
Sie ein bisschen nachdenklich,
versetzt ihm einen neuen Stich:
„Immerhin hat's eine Wahrheit:
Familie sucht man sich nicht aus.
Das muss man sehen mit Klarheit
auch im Wohlfühl-Kirchenhaus!“

„Was könnte man denn sagen alternativ,
das nicht genauso staubig, unsensibel-schief?
Wie wär's mit „liebes Christenvolk“?“
„Ahh! Da denkt man doch an 1830
als alle Kinder noch lieb und fleißig...
Und „Kolleginnen und Kollegen“
kann im Betrieb die Laune pflegen:
aber vor Kirchenbänken
wär's eher um die Ecke denken...“
„Liebe Leipziger Menschen“

kann auch nicht wirklich glänzen,
und sagst Du einfach: liebes Publikum,
so redet das um das Problem herum,
und uns´re Genderer und Genderinnen
hauen es Dir um den Kopf herum,
und dann gibt es kein Entrinnen“.

So ist das ihre Art,
die Dinge zu sehen ziemlich hart!

„Und „Sehr geehrte Damen und Herren“?“

Sie lächelt spöttisch süffisant:

„Das wird sehr viele dann aussperren,
die keine Herren sind und keine Damen,
und fallen schon aus solchem Rahmen
aus Gründen, die nicht nur von gend´riger Natur!“

„Ach“, sagt er, „Du bringst mich ziemlich aus der Spur!

Und überhaupt hat sich die Welt geändert,
und jetzt wird sie ganz neu gegendert!“

„Naja“ sagt sie, „Männer, Frauen, Schwule!
macht wohl auch kaum rechte Schule.“

„Wie wäre „Liebe Schwestern, Brüder und Diverse?““

Aber ach, auch da folgt Schelte auf die Ferse.

Das sei doch reichlich modisch,
und seiner Predigt antipodisch.

„Denkst´ wohl an jene Professor:in,
die weder Mann sein will noch Frau,
sie nimmt es damit sehr genau!
Das ist ihr gutes Recht, mit non-binärer Ortung....
Ihr Schlagwort heißt Entgenderung,
mit gänzlich neuer Sprach-Verwortung.
Doch wäre solch´ massive Änderung
Ein guter Weg zu bessrer Sprache?

Und in der Zeitung liest man's nun:
Hannover schafft die Geschlechter ab!
Bricht über altverstaubte Formen
und urgroßväterliche Normen
endgültig gänzlich nun den Stab.
Rednerpult darf man nicht sagen,
an das Redepult muss man sich wagen.
Und wehe, die Chefin schreibt Mitarbeiterinnen
und Mitarbeiter, selbst im Amte drinnen:
nein, Mitarbeiter Pause innen
muss sie die Briefe nun beginnen.
Doch nur in Hannover das Deutsche so gilt,
in Leipzig sind die Regeln ganz andere,
und wenn man durch das Ländchen wandere
ergibt sich überall ein anderes Bild.
Gendersternchen und Gendergap und Genderstrich
Versetzen manchem einen Stich.
In Leipzig sind sie, nun mal ganz neu,
durch einen Doppelpunkt ersetzt.
Ach, das macht die Pferde scheu,
wird man von Änderung zu Änderung gehetzt.
Liebe Student Doppelpunkt innen,
so soll ein jeder Brief beginnen.
Das Anliegen versteht man wohl,
es ist gerecht und gar nicht schlecht,
wenn man sich doch mal könnte einigen,
und alte Sprache nicht immer steinigen.
Was ist Weisheit, was Narretei
im Gendermancherlei?
Das Doppel-innen ist längst passé,
und die Verwaltung sagt adé
dazu und auch zu anderen Vorstößen,
die überdecken sollten die Gender-Blößen.
Die Uni ist dazu ganz eigen:
mit Leipziger Regel im Gender-Reigen!

Professorin einzig heißt die Norm,
mit einer neuen gült'gen Form:
Die Uni Leipzig macht es vor, und will zu raschem Schlusse kommen:
Der Mann, der ist jetzt mitgemeint, hat er die Professur erklommen.
Mit Gender-Doppelpunkt und nur noch Professorinnen
Wird auch in Leipzig eine neue Zeit beginnen.

Das wär' ja irgendwie gerecht,
nachdem Jahrhunderte es umgekehrt
man hat's gehalten recht und schlecht,
und manche Frau doch sehr versehrt.
Gewöhnen freilich muss „man“ sich,
und elitärer Neusprech soll's nicht werden,
soll'n sich nicht häufen die Beschwerden!
Bis mal ein Mann aufsteht und sich beschwert,
und einen neuen Duden dann begehrt,
weil „die Person“ im Deutschen weiblich,
und *sein* Protest dann unausbleiblich.“

Tja, solche Gedanken stellen sich schon ein,
lässt man sich auf das Thema erst mal ein.

Und Olaf Schubert, der sagt es gerne,
warum Unterdrückung der Frau so lange schon jährt?
Die Antwort ist klar: sie hat sich bewährt!
Aber im Ernste gesprochen:
Wir sehen's ja ein, dass Umdenken vonnöten,
damit nicht dereinst wir müssen erröten!

„Ach ja“, seufzt Wessihuber,
„Ist's Weisheit oder Schildbürgerei?
Wer wagt zu entscheiden das Gender-Mancherlei?
Sicher: Unrecht vermeiden,
wollen wir gerne leiden,
doch eine Kanzleisprache implementieren

und künstlich ins Volk hineinregieren,
ob das der Weisheit letzter Schluss mag sein?
Zweifel sind erlaubt und stellen rasch sich ein.
Was ist Weisheit, was Narretei
im Gendermancherlei?
Wird's gar nur eine Genderkarikatur
dreht's vorwärts nicht die Gesellschaftsuhr!
Und originell um jeden Preis,
scheint ihm auch nicht wirklich heiß.
Zwangszweigegendert sei zu meiden,
alte Sprache nicht zu leiden.
Doch das kann man schwer vermeiden,
will man die Rede nicht verleiden.“

„Ach so vieles, mein lieber Wesshuber,
ist elitärer Neusprech! Kanzleisprech von der Stange:
das hält im wahren Leben sich nicht lange.
Politisch sehr korrekt, doch fad und blässlich
Und noch dazu Beamtendeutsch und hässlich!“
„Und überhaupt,“ sagt sie draufhin,
„Wird's gendertechnisch zu korrekt,
ist die Gemeinde auch recht bald verschreckt.
Und wenn die Regeln jeden Monat neu,
Mach's nicht allein die Pferde scheu.“
Und überhaupt sei's leicht zu lästern,
egal ob man von heute oder gestern.
Und was man in der Kirche so für Sorgen hat...
Fritz und Lieschen sind da platt.
Und was soll ich sagen zur Uni, dem großen Verwaltungskoloss,
in dem die Formulare sind der Boss,
mit Regeln, die, sagen wir es ehrlich
doch öfter mal sind ziemlich entbehrlich!
Und die Menschen, sie sind doch sehr verschieden.
Was dem einen ist sein Trott,
ist dem anderen - wohltuende Beständigkeit.

Was dem einen immer Wandel, neuer Schrott
Ist dem anderen - Gedanken-Wendigkeit...!“

So sie zu ihm, und einmal noch
Entgegnet er jedoch:

„Also: die Kirche im Dorfe lassen,
ist vielleicht nicht gar so dumm?
Und die Zeit etwas wirken lassen,
sollte man das etwa nehmen krumm?
Die Sache ist gar nicht so einfach,
sucht man die Antwort nicht zu flach.
Ach, wenn Lorient noch lebte!
Wie da das Zwerchfell rasch erbebte,
wenn er zum Lachen brächte
der Sprachpolitiker korrekte Mächte!
Der Humor sei eine ernste Sache,
sagt Heinz Erhardt, der es wissen musste,
und da Bescheid genauer wusste.
Was gäbe das für eine Lache,
vernähme er die neue Gendersprache.
Was ist der Sinn, wenn alles immer verdächtig
und gendriger Widerspruch zu allem mächtig?
Und alle drei Wochen ein Modell
gerechte Sprache neu verkündet,
mit einem Ministerium verbündet,
die dann veraltet blitzschnell?
Und der Papst mischt auch noch mit,
dass einem schon das Worte stocke.
Feminismus, das sei Machismo im Rocke –
Sagt er und bringt uns noch mehr aus dem Tritt.

Tja, das ist schon eine Aporie,
und auch der beste Prediger
ist da kein Sprach-Erlediger:

perfekte Lösung hat er selten oder nie.

MUSIKALISCHE UNTERBRECHUNG

So viele Stimmen, so viel an Meinung,
und Wesshuber brummt der Kopf
vor solch diffuser Sprach-Erscheinung.
Wie packt man das Problem am Schopf?
Wesshuber wird's ganz wirre
und innerlich fühlt er sich irre
was er da nur machen soll,
das nicht sofort errege Groll!
Auf Fuß und Schlips will er nicht treten,
doch allen rechte machen kann er's nicht
beim Sonntags-Predigen und Beten,
auch wenn er sich den Kopf zerbricht.

Darauf sie, als sie zur Kirche schlendern,
mit spöttischem Blicke fragt sie ihn:
„Woran erkennt den Haushalt man, der gut im Gendern?“
Die Frau beim Frühstück: Gib mir mal die Toasterin!
und in der Kühlschränkin ist wenig drin...
Wegräumen müssen wir die Weihnachtsfrau,
kommt doch die Osterhäsin bald...
zu uns in Genderwunderwald...“

Wesshuber ist erbost:
„Ach du alte Spötterin!
Bist eine Spaß-Vergötterin!
Nimmst die Sache gar nicht ernst.
Ich aber soll darüber predigen
und wenn Du dich sodann entfernst,
kann ich mich nicht so leicht entledigen.
Wer hilft aus dieser Sprachverwirrung
mit klug-genialischer Entwirrung?“

Doch Sie: „Im Genderparadies wird angepasst
und umerzogen ohne Rast.
Kein Wunder, mancher will dann einfach raus
ins elterliche Sprachenhaus,
in dem gelebt man frisch und frei
schon vor ein jeder Änderei,
in Sachen Mann und Frau und Genderei.
Doch irgendwie die Zukunft ist das nicht:
wir wollen nicht sein von gestern,
und nicht leichtfertig allzu sehr im Lästern.
Doch irgendwie und irgendwas läuft schief,
mit neuen Plänen alle paar Wochen,
Genderrezepte neu zu kochen,
und manches ist schon wieder Gender-Mief
kaum ist's aus dem Ei gekrochen.
Die Frage dann: wer hat's denn jetzt verbochen?“

Wesshuber ist etwas ratlos,
aber darum doch nicht tatlos.
„Ach,“ sagt er, „das ist so hyperbolisch,
und macht mich nachdenklich und melancholisch!
Früher in akademischer Rede, da hieß es:
Hochansehnliche Versammlung!
Das war in Professoren-Tagen,
als man nicht kannte Genderfragen.
Alles Männer, weiß und ältlich,
Auf Rednerpulten aufenthältlich,
auf ihre Ehre wohlbedacht, doch inklusives Reden
was damals noch nicht leicht erhältlich.
Und manches muss dann wohl tatsächlich
in die Sprach-Altkleidersammlung,
auch die hochansehnliche Versammlung.“

So laufen sie zur Kirche hin.

Die Fragen, die bleiben wohl im Sinn.

Vor der Kirche aufgebaut
trifft er Studentinnen, Studenten,
denen ist das sehr vertraut:
Erzählen gerne von Dozenten
die da ganz zurückgeblieben,
uralte Sprache noch getrieben,
am Lehrerpulte wohl ergraut,
ins Internet auch kaum geschaut.
Wesshuber hört´s von den Studenten,
die doch fürwahr Fortschrittsagenten,
dass sich mancher unmöglich machte,
weil er bei der Anrede zu wenig dachte.
Und die Studierenden, die Schlaunen
haben´s ihm dann um die Ohren gehauen.
Da wird zwangszweigendert
als hätt´ die Welt sich nicht geändert...

Wesshuber aber ist ganz froh,
dass er eine Predigt halten solle,
und nicht in Professorenrolle
dreschen müsse akademisch Stroh.

Ein Gedanke tröstet etwas,
den er in der Bibel las.
Paulus schrieb bevorzugt gerne
auch wenn das zeitlich schon recht ferne,
an die Heiligen in Rom, Philippi und Korinth,
die dort und da im Gottesdienste sind.
Aber: An die Heiligen in Leipzig....
Ob das so leicht noch heute schreibt sich?
Doch verkehrt ist es ja nicht:
Heilige, das sind nicht solche,
die von selbst im Dunkeln leuchten

und keine Lampe nächtens bräuchten,
Vorbild für uns andere Strolche!
Nein, Paulus nennt die Christen alle
Heilige, weil sie zu Gott gehörig
auch aus ganz verschied´nem Stalle.

MUSIKALISCHE UNTERBRECHUNG

Nun ist er in der Kirche angekommen,
und hat die Kanzel auch erklommen.
Liebes Gottesvolk! So fängt er an,
pathetisch zwar, doch ist was dran.
Liebes Gottesvolk, ihr seid zwar alle sehr verschieden,
und euch so anzusprechen, dass es für jeden passt,
und jede Gruppe mit umfasst,
das kann der Prediger nicht leisten heute und hienieden.
Und gibt´s auch keine perfekte Sprache,
so ist der gute Wille doch bei der Sache
und eine jede und ein jeder ist gemeint beim lieben Gott!
Nicht mitgemeint und auch gemeint,
sondern ganz selbst und sehr persönlich,
mir scheint das schon etwas versöhnlich.
Ist das ein Trost? Wessihuber denkt es wohl,
auch wenn er keine perfekte Lösung hat.
Und auch ohne Behördenzwang
geht die Sprache so ihren Gang.
Er will kein Wichtigtuer sein,
Pseudo-intellektuell und politisch rein.
Denn was es in der Kirche zu sagen gilt
ist eine alte Wahrheit, deren Bild
zwar auch einmal die Kleider wechselt,
aber im Kern doch bleibt sich gleich.
Und klingt die Sprache zu gedrechselt,
ist´s auch kein guter Predigt-Streich.

So kommt er dann zu seinem Text,
denn er da vorliest mal zunächst!
Maria und Martha, zwei Frauen, sehr verschieden,
doch Jesus stört da den Familienfrieden.
Eine tolle Story immer wieder,
und gar nicht verstaubt und gar nicht bieder!
Gelernt haben beide, was sich gehört,
doch wird dieses Wissen massiv verstört.
Maria wird gelobt, obwohl
Ihr innerlich nicht ganz so wohl,
wenn sie da sitzt ganz leis und still
und endlich mal zuhören will.
Die Arbeit wartet und geht nicht weg,
das Küchengeschirr sieht sie mit Schreck.
Martha, die die Norm erfüllt,
wird als Stänkerin enthüllt,
Das ist gar nicht lustig und schwer zu schlucken,
und gerne würd' sie sich vor dem Gast wegducken.
Und den Rollen von Männern und Frauen
wird da schon heftig auf den Kopf gehauen.
Maria ahnt, das jetzt was andres dran,
und der fremde Gast hat sie im Bann.
Jesus geht nicht weg von beiden,
und beide Schwestern sind gesegnet,
durch den, der ihnen da begegnet.
Doch sein Wort kann freundlich scheiden,
was im Leben wirklich wichtig
und nicht einfach bloß korrekt und richtig.
Wie wär' das wohl, wenn ohne Hast
Jesus wär' bei uns zu Gast?
Eines tut not in diesem Fall,
das aber ist nicht leicht erfasst.

Wesshuber sagt noch mehr,
doch für heute ist's genug.

Unfertig ist die Sache, wie das Leben,
das der liebe Gott gegeben,
und ist der Prediger auch erst mal fertig,
so bleibt ihm das doch wohl gewärtig.

Von der Kanzel steigt er heiter,
hofft, dass man gemeinsam sei gescheiter,
und zum Schluss, in Jesu Namen,
sagt er es gerne: Amen, Amen!

Und die Gnade sei mit allen,
die auf die Nase schon gefallen,
und ist die Welt auch wetterwendig,
so bleibt dies eine doch beständig.

Amen.

© by Marco Frenschkowski 2019